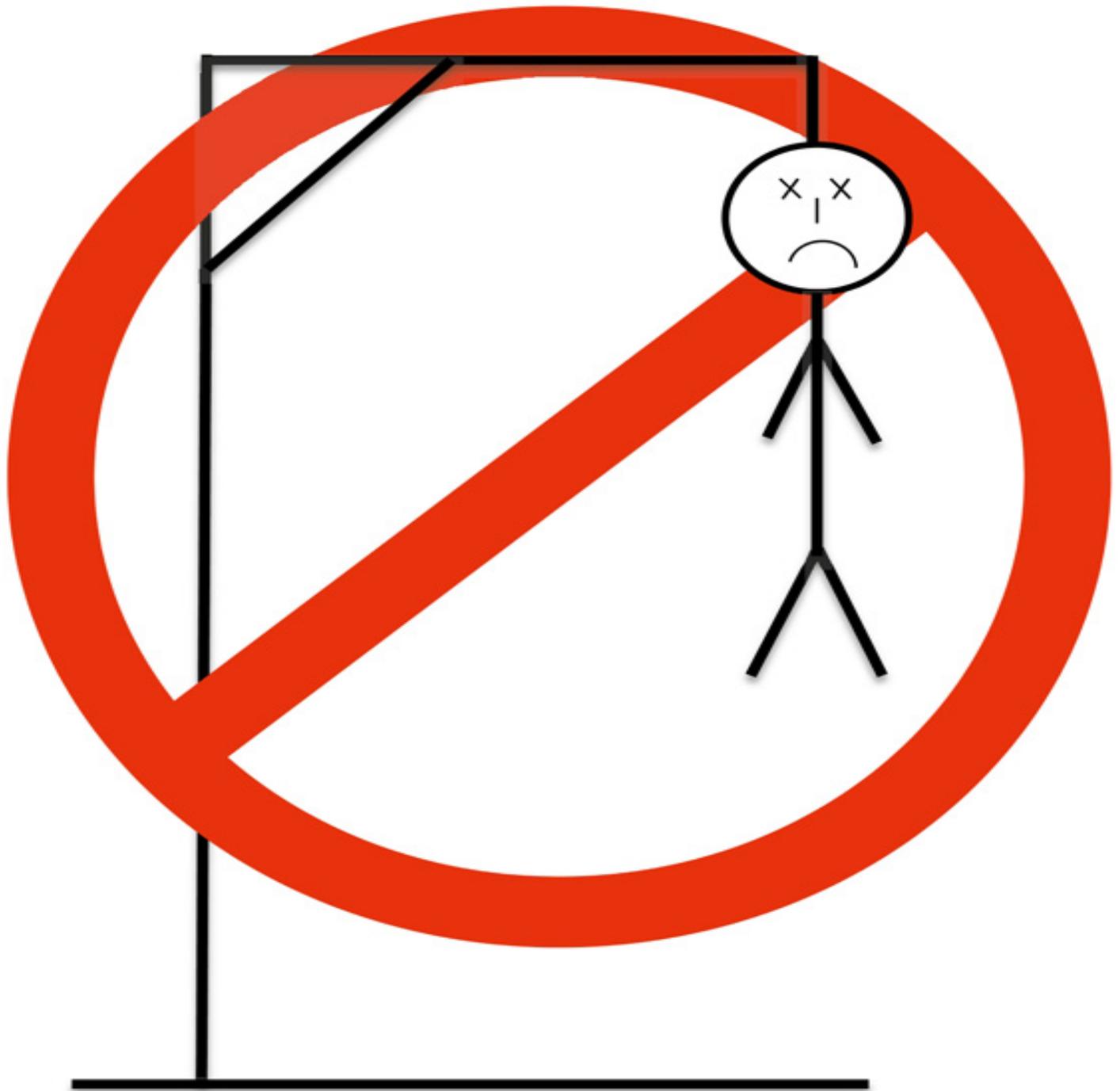


# Tod durch den Strang

von Richard Bercanay



## **Tod durch den Strang**

Nachdem es Anfang 2020 in einem Bundesland zur Wahl eines Ministerpräsidenten der Liberalen mit Hilfe von Konservativen und Rechtspopulisten kam, setzte aufgrund der öffentlichen Kritik an diesem Vorgang im Februar eine Rücktrittswelle zahlreicher Parteifunktionäre ein. Auch der Liberale, der sich hatte wählen lassen und der Fraktionschef der Konservativen traten zurück. Betroffen davon war auch die Wunschnachfolgerin der amtierenden Kanzlerin, die aufgrund ihres Unvermögens, den Landesverband an dieser Art der Kooperation zu verhindern, ihren Hut nahm. Nachfolger wurde ein weiterer Vertrauter der Kanzlerin, so daß sie ihre Absicht, bis zu den regulären Wahlen 2021 im Amt zu bleiben, weiterhin umsetzen konnte.

Die Lage nach den Bundestagswahlen im Herbst 2021 war erneut so verfahren, daß es am Ende erneut zu einer nicht ganz so großen Koalition zwischen Konservativen und Sozialdemokraten kam. Die Vorsitzenden letzterer taten sich erneut - und diesmal mehr noch als in der Wahlperiode zuvor - schwer damit, vor ihrer Parteibasis diese Entscheidung zu rechtfertigen, so daß auch dieses Mal die große Koalition bereits zu Beginn unter keinem guten Stern stand.

Zu den diversen politisch-inhaltlichen Auseinandersetzungen in der großen Koalition kam hinzu, daß einzelne Landesverbände der Konservativen Partei in den Bundesländern - und hier voran in den östlichen Bundesländern - mehr und mehr die Berührungspunkte mit der Rechtspopulistischen Partei aufgaben und Koalitionen mit ihnen bildeten. Dies geschah durchaus ausdrücklich

unter Verstoß eines Abgrenzungsbeschlusses der Bundespartei.

Weil der neue Kanzler und Vorsitzende der Konservativen Partei diesen Tendenzen nicht in den Griff bekam und an der sozialdemokratischen Basis der Unmut über das Gebaren des Koalitionspartners mehr und mehr wuchs, verließen diese die große Koalition, so daß es bereits im Herbst 2023 zu vorgezogenen Neuwahlen kam. Diesen ging der Rücktritt des Vorsitzenden der Konservativen Partei voran, so daß nun Wilhelm Mei neuer Vorsitzender der Konservativen Partei wurde. Zu seinen ersten Handlungen zählte, den Abgrenzungsbeschuß zu den Rechtspopulisten aufzuheben und eine Koalition mit dieser Partei nach den Wahlen nicht mehr auszuschließen.

Im Anschluß an diese Wahlen setzte Mei um, was er vor den Wahlen angekündigt hatte. Er bildete gemeinsam mit der Rechtspopulistischen Partei eine Regierungskoalition, die es ihm ermöglichte, viele seiner wirtschaftspolitischen Ziele zu verwirklichen. Als Gegenleistung an die Rechtspopulisten, die ohnehin viele dieser Ziele teilten, setzte die Regierung zahlreiche Restriktionen bei der Zuwanderung um, die jedoch teilweise von der Europäischen Kommission wieder revidiert wurde.

Das zweite große Projekt, das die Rechtspopulisten in der Regierung umsetzen konnten, war die Wiedereinführung der Todesstrafe. Durch die Kooperationen der Konservativen in zahlreichen Bundesländern wurde auch die hierzu notwendige Verfassungsänderung ermöglicht. Ebenfalls unterstützt wurde dieses Projekt durch die Liberalen, die im Gegenzug ihre Forderung nach einer massiven Senkung von Unternehmenssteuern durchsetzen konnten. Dies folgte einer allgemeinen, jedoch im wesentlichen von Rechtspopulisten gemeinsam mit Teilen der konservativen Medien und den sogenannten »sozialen Medien« erzeugte Stimmung, härter gegen Straftäter vorzugehen.

Mit der Einführung des Gesetzes über die Einführung der Todesstrafe wurde das Justizministerium, welches unter rechtspopulistischer Führung stand, ermächtigt, eine Hinrichtungsverordnung zu erlassen.

Die Mehrheit für die Änderungen war jedoch knapp, weil neben Linken, Sozialdemokraten und Ökologen auch einige Liberale und Konservative dieser neuen Linie nicht folgen wollten. Erstere setzten letztlich auch auf die weiteren Institutionen dieses Staates und reichten eine Normenkontrollklage beim Bundesverfassungsgericht ein, die zum Zeitpunkt des nun zu schildernden Vorfalles anhängig war.

Erschwerend hinzu kam, daß die neugeschaffene Behörde, die Vollstreckungsbehörde, wesentlich von den Parteigängern der Rechtspopulisten besetzt wurde, weil jene der demokratisch gesinnten Parteien nach wie vor Abstand zu der Idee hatten, das Todesurteil wieder einzuführen. Zwar wurde auch der neue Vorsitzende der Konservativen nicht müde zu betonen, daß ihm diese Idee nicht liege, gleichwohl war ihm die Macht im Bund wichtiger als das Leben von Menschen, denen mehr oder weniger schwere Verbrechen vorgeworfen wurden. Und auch in der Öffentlichkeit wurde diese Entscheidung kontrovers diskutiert, während zahlreiche Meinungsforschungsinstitute wiederholt betonten, daß ihre Umfragen ergaben, daß es innerhalb der Bevölkerung zu keinem Zeitpunkt eine Mehrheit für die Einführung der Todesstrafe gegeben habe, außer unter den Anhängern der Rechtspopulisten.

Die Konfliktlinien in dieser Frage zogen sich auch durch die Rechtslehre und durch die Justiz. Während bei letzterer einige wenige Staatsanwälte die neue Möglichkeit der Bestrafung begrüßten, fremdelte die Mehrheit von ihnen mit der Idee, vor Gericht die Todesstrafe zu fordern. Entsprechende Verhältnisse herrschten in der Richterschaft vor.

Einer der Fälle, in der ein Richter einen Menschen zum Tode verurteilte, war der Fall des 42jährigen Mannes namens Robert Werries. Es handelte sich um einen Indizienprozeß, nachdem Zeugen des Verbrechens nicht aufzufinden waren. Die Staatsanwaltschaft hatte angesichts diverser Fragen, die der Prozeß aufwarf, lebenslange Haft beantragt. Der Vorsitzende Richter, als Gegner der Todesstrafe bekannt, konnte sich jedoch in seiner Strafkammer nicht gegen den zweiten Richter und die beiden Schöffen durchsetzen, was dazu führte, daß Robert zu Tod durch den Strang verurteilt wurde. Somit saß Werries nun in der Todeszelle und wartete auf seine Hinrichtung, die am 11. März 2026 um 12:35 Uhr stattfinden sollte.

# Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel
18. Kapitel

# 1.

Robert Werries betrachtete zum unzähligen Male die weißen Wände seiner Zelle. Sein Blick wanderte von den grauen Gitterstäben über die Trennwand mit der metallenen Toilette dahinter über das Waschbecken die Wand entlang zur Decke über seiner Pritsche, auf der er lag.

Heute sollte sein letzter Tag sein. Am Morgen hatte er bereits das Frühstück verweigert und dem Wachposten, der es brachte, erklärt, daß er keinen Hunger habe, und darüber hinaus - warum sollte er ausgerechnet an diesem Tage noch frühstücken. Daraufhin bekundete der Wachmann sein Verständnis und sein Bedauern über die Situation.

»Ganz ehrlich«, sagte der Wachmann, »ich weiß auch nicht, warum sich die Regierung dazu hat hinreißen lassen. Ich meine... das mit der Todesstrafe...«

Und für einen Moment glaubte Werries, daß der Wachmann zumindest ein wenig an seine Unschuld glaubte. Das Wachpersonal überhaupt hatte ihn in den letzten Tagen gut behandelt und den Eindruck erweckt, daß wohl die meisten von ihnen die Todesstrafe ablehnten.

Werries sah auf die Uhr, die er durch die Gitterstäbe auf dem Flur knapp unterhalb der Decke sehen konnte. Es war 12:21 Uhr. Bald würden sie kommen und ihn zum Schafott bringen, wo er gehängt werden sollte. Die anfängliche Verzweiflung über seinen baldigen Tod war einer Lethargie gewichen. Werries Augen folgten dem Sekundenzeiger, der Runde um Runde drehte. Er wußte, daß für einen letzten Besuch unmittelbar vor der Hinrichtung nur seine Mutter und seine Frau zugelassen worden war. Einige seiner Freundinnen und Freunde hatten sich während des Prozesses von ihm abgewendet. Offenbar glaubten auch sie,

daß er den Mord begangen habe, der ihm vorgeworfen wurde. Oder sie kamen einfach nicht damit zurecht, einen Freund zu besuchen, der nun bald sterben würde.

Um 12:21 Uhr standen sieben Personen in einem kleinen Büro in der Nähe von Robert Werries' Zelle: der Henker Björn Sieler, ein 50jähriger glatzköpfiger Mann, dessen Statur an die eines Ringers erinnerte, die beiden Wachmeister Karl Wetterstein und Kerstin Pohl sowie der hagere Arzt Harald Berger, dem anzusehen war, daß er sich nicht auf seine Aufgabe, die ihm bevorstand, freute. Außerdem Roberts Frau Tatjana und seine Mutter Kathrin, die während des Prozesses ersichtlich gealtert und deren Augen vom Weinen um ihn gerötet waren. Ebenfalls anwesend war Werries Anwalt Bernhard Schröer.

»Es ist 12:25 Uhr. Hiermit beginnt die Hinrichtung«, erklärte Sieler. »Sie haben dann noch einmal die Gelegenheit, mit ihm zu sprechen für fünf Minuten und dann wird er in den Hof geführt. Da können Sie dann nicht mehr dabei sein.«

Tatjana und Kathrin schwiegen. Sie kannten das Procedere und empfanden nicht den Wunsch, mit dem brutal wirkenden Henker mehr Worte zu wechseln als notwendig war. Roberts Mutter wandte sich von ihm ab und betrachtete den schlichten, hölzernen Schreibtisch und die Aktenregale dahinter, die vor den Wänden standen, die ebenso weiß waren wie jene in den Zellen. Sie wußte nicht, was sie sich wünschen sollte - ob es noch lange dauern oder schnell vorbei sein sollte. Von der Unschuld ihres Sohnes war sie ebenso überzeugt wie seine Frau. Sie wußten, daß er niemals einen Menschen würde töten können.

Den beiden Polizisten war anzusehen, daß sie die Stille kaum ertragen konnten. Auch sie hatten sich nicht freiwillig dazu gemeldet, den Delinquenten zum Schafott zu führen und dabei zuzusehen, wie Sieler ihm den schwarzen Sack über den Kopf ziehen und den Strick um den Hals legen

würde, um anschließend die Falltür unter Werries Füßen zu betätigen. Es war die erste Hinrichtung, der sie beiwohnen mußten.

Für Sieler hingegen war es nicht die erste Hinrichtung. In diesem Jahr, seit dem die Todesstrafe wieder verhängt werden konnte, waren bislang außer ihm nur zwei weitere Henker eingestellt, jedoch inzwischen bereits acht Personen hingerichtet worden, darunter drei durch ihn.

»Gehen wir«, sagte Sieler und öffnete die Bürotür. Ihm folgten die beiden Polizisten, der Arzt, der Anwalt und zuletzt Tatjana und Kathrin Werries, als das Telephon im Büro klingelte. Werries Mutter blieb in der Tür stehen.

»Vielleicht ein Aufschub!«, rief sie dem Henker nach.

»Zu spät. Die Hinrichtung hat begonnen, jetzt wird nichts mehr aufgeschoben!«, erwiderte er barsch, während Tatjana, die beiden Polizisten, der Arzt und der Anwalt stehenblieben. Kathrin Werries lief zurück ins Büro, gefolgt von Tatjana, dem Anwalt und den beiden Polizisten. Sie nahm den Hörer des Telephons ab.

»Ja?«, rief sie aufgeregt ins Telephon.

»Hausmann, Staatsanwalt«, antwortete eine männliche Stimme vom anderen Ende der Leitung. »Mit wem spreche ich denn?«

»Kathrin Werries.«

»Nanu? Wieso sind Sie denn am Telephon? Ich möchte Herrn Sieler sprechen.«

»Der ist schon auf dem Weg zu meinem Sohn!«

»Er soll ans Telephon kommen!«

In dem Moment betrat Sieler wieder das Büro und sie hielt ihm den Hörer hin. Mit einem grimmigen Gesichtsausdruck nahm Sieler den Hörer ans sich und drückte den Knopf für das laute Mithören.

»Ja, Sieler hier.«

»Die Hinrichtung ist aufgehoben«, sagte der Staatsanwalt. »Es sind neue Beweise aufgetaucht, die die Unschuld von Herrn Werries eindeutig beweisen. Das Gericht hat die

Verurteilung aufgehoben und die sofortige Freilassung angeordnet. Ein entsprechendes Fax geht Ihnen in diesen Minuten zu.«

Die beiden Polizisten sahen einander erleichtert an und der Arzt nickte mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck. Tatjana lief sofort aus dem Büro und in Richtung der Zelle ihres Mannes.

»Haben Sie mal auf die Uhr geguckt?«, fragte der Henker mit verärgertem Unterton. »Die Hinrichtung hat begonnen und ist jetzt nicht mehr aufzuhalten.«

»Sagen Sie mal, Herr Sieler, hören Sie eigentlich schwer? Das Urteil ist aufgehoben, Herr Werries ist unschuldig. Die Hinrichtung ist abgesagt!«

»Schauen Sie ins Gesetz! Zehn Minuten vor der Hinrichtung ist das Urteil endgültig und nicht mehr zu revidieren. Das schafft insbesondere für uns Henker Rechtssicherheit. Ihr Anruf kommt zwei Minuten zu spät!«

Es folgten Sekunden des Schweigens am anderen Ende der Leitung. Dann erwiderte der Staatsanwalt mit lauter und strenger Stimme:

»Die Hinrichtung ist aufgehoben. Der Mann ist unschuldig und somit nicht zu bestrafen! Wenn Sie die Hinrichtung trotzdem durchführen, werde ich persönlich dafür sorgen, daß Sie als nächster hängen! Haben Sie das verstanden?«

»Das werden Sie wohl kaum können, denn ich handele nach Recht und Gesetz.«

»Sie wollen gegen ein Urteil handeln, und das ist rechtswidrig. Wenn Sie die Hinrichtung durchführen, werde ich Sie dafür zur Rechenschaft ziehen. Sind die beiden Polizisten anwesend?«

»Ja«, rief Wachmeisterin Pohl.

»Ich ordne an, daß Sie und Ihr Kollege verhindern, daß Herr Sieler die Hinrichtung durchführt! Eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Herrn Sieler wird eingeleitet. Ich mache mich sofort auf den Weg zum Gefängnis, Herr Sieler, und Gnade Ihnen Gott, wenn Herr

Werries nicht mehr lebt wenn ich ankomme!« Der Staatsanwalt legte den Hörer geräuschvoll auf die Gabel. Die Anwesenden sahen einander an. Als erster brach der Arzt die Stille.

»Gut«, sagte er. »Wenn das so ist, bin ich ja hier überflüssig. Ich kehre in meine Praxis zurück, da habe ich genug Arbeit. Sinnvolle Arbeit.«

Daraufhin verließ der Arzt das Büro. Kathrin Werries und die Polizisten folgten ihm, während im Büro das Faxgerät klingelte. Der Anwalt hielt es für besser, im Büro zu bleiben und abzuwarten, was in dem Fax stand, zudem konnte er so sicherstellen, daß Sieler das Fax nicht verschwinden ließ.

Mit verstimmter Mine nahm Sieler das Fax aus dem Gerät und händigte es, ohne selbst einen Blick darauf zu werfen, dem Anwalt aus. Mit dem Fax ordnete das Gericht die sofortige Freilassung Werries an, weil Tatsachen aufgetaucht seien, die seine Unschuld zweifelsfrei bewiesen. Bislang unbekannte Zeugen konnten glaubhaft bekunden, wo Werries zum Tatzeitpunkt gewesen war.

»Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen!«, knurrte Sieler. »Meine Hinrichtung werde ich mir von diesen Bürokraten nicht wegnehmen lassen!«

Der Anwalt schüttelte verständnislos seinen Kopf und verließ das Büro mit dem Fax.

Die Polizisten hatten die Zelle inzwischen geöffnet.

Tatjana und Kathrin umarmten Robert glücklich, der die neue Entwicklung noch gar nicht so recht glauben konnte. Der Anwalt zeigte ihm das Fax, auf das die Polizisten ebenfalls einen Blick warfen.

»Ich... ich glaube es nicht«, sagte Robert fassungslos.

»Das kommt, wenn du wieder zu Hause bist«, erwiderte Tatjana glücklich.

»Ich freue mich mit Ihnen«, sagte Wachtmeisterin Pohl und ihr Kollege nicke zustimmend. »Ich war nicht scharf darauf, einer Hinrichtung beiwohnen zu müssen.«

»Ich muß leider etwas Wasser in den Wein gießen«, sagte Anwalt Schröder sorgenvoll. »Es hat den Anschein, als wollte Sieler gegen den Beschluß vorgehen.«

»Kann er das denn?«, fragte Robert.

»Ja, das kann er durchaus. Er gehört ja zu einer Behörde. Das Absurde an der Situation ist deshalb auch, daß wir in dem Verfahren gar nicht Partei sein werden, sondern daß sich das zwischen Vollstreckungsbehörde und dem Gericht abspielen wird – und zwar vor dem Verwaltungsgericht.«

»Können wir denn gar nichts tun?«, fragte Kathrin Werries besorgt.

»Erst, wenn das Verwaltungsgericht urteilt, daß die Hinrichtung durchzuführen ist.«

»Aber... das ist doch unwahrscheinlich, oder?«

Schröder zuckte kurz mit seinen Schultern.

»Ich bin nur Strafrechtler. Wenn das Gericht entscheiden sollte, daß die Hinrichtung doch stattfinden soll – was ich für ebenso absurd halte wie Sie –, müßten Sie sich an einen Verwaltungsrechtsanwalt wenden. Wenn Sie es wünschen, werde ich mich in meiner Kanzlei mal umhören, ob meine Kollegen dort jemanden empfehlen können.«

»Ja, tun sie das bitte.«

Die Freude über den Freispruch wich nun der Sorge darüber, daß nun doch nicht alles zu Ende sein könnte. In diese leicht betäubte Atmosphäre kam nun Staatsanwalt Hausmann und sah die betretenen Gesichter der Gesellschaft leicht erstaunt in der Zelle beieinander.

»Nanu«, fragte er verwundert, »ich dachte, Sie hätten Grund zum Feiern.«

»Ja«, erwiderte der Anwalt. »Eigentlich schon. Aber der Henker will gegen die Entscheidung, die Hinrichtung nicht durchzuführen, vorgehen.«

Hausmann sah sich kurz um.

»Wo ist er?«

»In seinem Büro habe ich ihn zuletzt gesehen.«

»Darüber sollten Sie sich nicht zu viele Sorgen machen. Ich kann mir schwer vorstellen, daß ein Gericht entscheiden wird, einen unschuldigen Menschen hinrichten zu lassen, weil seine Unschuld sozusagen zwei Minuten zu spät festgestellt wurde. In unserer Rechtstradition können Urteile auch nach Jahren revidiert werden, wenn sich neue Erkenntnisse hinsichtlich der Schuld zeigen. Und hier geht es um Leben und Tod. Ich werde mal mit dem Henker ein Wörtchen reden.«

»Viel Glück«, brummte Schröer.

Der Staatsanwalt betrat nach kurzem Klopfen das Büro Sielers. Dieser saß vor seinem Computer und entwarf einen Widerspruch gegen den Abbruch der Hinrichtung, wie Hausmann mit einem Blick auf den Monitor sofort erkannte.

»Das ist doch wohl nicht Ihr werter ernst«, sagte er.

»Doch!«, knurrte Sieler. »Ich lasse mir nicht in meine Arbeit pfuschen.«

»Pfuschen? Sie meinen, einen unschuldigen Mann davor zu bewahren, gehenkt zu werden, ist Pfusch?«

»Sehen Sie, wie Sie es wollen. Das Recht ist auf meiner Seite. Lesen Sie mal das Gesetz! Die Zeit, das Urteil zu ändern, war abgelaufen. Das wird auch jedes vernünftige Verwaltungsgericht so sehen.«

»Angesichts Ihres Vorhabens, einen unschuldigen Mann zu hängen, halte das Wort ‚Vernunft‘ für reinen Hohn.«

»Das können Sie sehen wie Sie wollen. Mir ist das egal. Ich werde mein Recht durchsetzen.«

»Ihr ‚Recht‘, einen unschuldigen Menschen zu töten?

Sie sind wirklich nicht mehr zu retten. Wenn Sie das wirklich durchziehen, dürfte Ihre Behörde hoffentlich Zweifel daran bekommen, ob Sie für diese ‚Arbeit‘ überhaupt geeignet sind.«

»Ich glaube, meine Behörde wird es für selbstverständlich erachten, daß ich mich dagegen wehre, daß wir gegen Recht und Gesetz an unserer Arbeit gehindert werden. Das

Recht muß eingehalten werden, sonst leben wir in einer Bananenrepublik.«

»Zu einer Bananenrepublik sind wir geworden, als wir die Todesstrafe gegen jede Vernunft einführten. Wenn wir nicht das Patt im Verfassungsgericht hätten, wäre die Durchführung von Todesstrafen längst gestoppt worden!«

Der Henker wandte sich zum ersten Mal dem Staatsanwalt zu.

»Das hätten Sie wohl gerne, was? Sie sind genauso ein Schwächling wie alle anderen, die sich gegen diese wichtige und notwendige Maßnahme wehren. Als Staatsanwalt müßten Sie doch selbst sehen, daß die Kriminalität immer größer und dreister wird, erst recht, seit Merkel die vielen kriminellen Ausländer ins Land gelassen hat! Es war richtig, daß der deutsche Staat endlich mal etwas dagegen tut.«

»Heben Sie sich Ihre politischen Reden für den Parteitag der Rechtspopulisten auf. Die Statistiken sprechen eine andere Sprache. Darum geht es jetzt auch gar nicht. Es geht darum, daß Sie endlich zu akzeptieren haben, daß Herr Werries unschuldig und deshalb nicht hinzurichten ist. Geben Sie Ihre unsinnige Eingabe auf. Sie machen den Gerichten nur unnötige Arbeit.«

»Ich tue, was ich für richtig halte!«

Der Staatsanwalt nickte.

»Ja, ich auch.«

Sieler wandte sich wieder seinem Computer zu und der Staatsanwalt verließ das Büro. Auf dem Flur traf er auf die beiden Polizisten.

»Wo ist Herr Werries?«

»Mit seiner Mutter auf dem Weg nach Hause«, erwiderte Wachtmeister Wetterstein. »Das war doch richtig, oder?«

Der Staatsanwalt nickte abwesend und blickte kurz zu der geschlossenen Bürotür Sielers hinüber.

»Ja, ja. Das war richtig.«

Hausmann ging ein paar Schritte auf die Tür zu.

»Das war absolut richtig.«

## 2.

Robert, seine Frau Tatjana und seine Mutter Kathrin saßen im Wohnzimmer ihrer Wohnung.

»Eigentlich müßten wir das feiern«, meinte Tatjana.

»Danach ist mir nicht«, brummte Robert. »Wer weiß, was uns da noch bevorsteht.«

Einige der Freunde, die sich während des Prozesses nicht von Robert abgewandt hatten, hatten bereits vorbeigeschaut und ihm gratuliert und Glück für das weitere Verfahren gewünscht. Anwalt Schröder hatte zugesagt, sich darum zu kümmern, daß ein Verwaltungsrechtsanwalt zur Verfügung stünde, sollte es noch Schwierigkeiten geben.

»Ihr habt mein Leben gerettet«, sagte Robert. Wenn Du nicht ans Telephon gegangen wärest...«

»Wäre jemand anderes ans Telephon gegangen«, sagte Kathrin. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.

Aber ich hoffe doch, daß wir nicht wieder so weit sind, daß unschuldige Menschen hingerichtet werden.«

»Wenn es nach dem Henker geht, bestimmt.«

»Mir ist sowieso ein Rätsel, wieso die Einführung der Todesstrafe so durchgegangen ist«, meinte Tatjana.

»Naja«, erwiderte Robert. »Nachdem sich die Konservativen mit den Rechtspopulisten zusammengetan haben, haben sie die notwendige Mehrheit dazu. Unser Herr Bundeskanzler interessiert sich nur für die Wirtschaft und geht zum Machterhalt faule Kompromisse ein. Das ist einer davon.«

»Das war in Deutschland schon einmal so, daß die Konservativen glaubten, sie hätten die Rechten im Griff, wenn sie sie nur an der Regierung beteiligen.«, sagte Kathrin.

»Beschwör es nicht. Ich setzte darauf, daß unsere Demokratie gefestigt genug ist, diese schwarze Zeit zu überstehen. Aber vielleicht sollte ich auswandern so lange es noch möglich ist.«

»Das wäre vielleicht keine schlechte Idee«, meinte Tatjana. »Aber wohin? Innerhalb von Europa würdest du ausgeliefert werden.«

»Ich weiß es nicht. Hoffen wir, daß es nicht nötig sein wird. Aber ich weiß auch nicht weiter. Meine Stelle an der Universität ist gekündigt. Auch dort glaubt man wohl, daß es nicht den Falschen getroffen hat.«

»Ich hätte auch dort aufhören sollen«, sagte Tatjana.

»Und wovon würden wir dann leben? Ich werde schon wieder etwas finden. Wenn auch nicht im Ausland.

Vielleicht sollten wir doch in eine andere Stadt ziehen. Ich sehe hier in keine Perspektive mehr. Durch diesen Prozeß ist alles kaputt.«

»Was du jetzt brauchst ist erst einmal Erholung«, sagte Kathrin und Tatjana nickte zustimmend.

»Wenn wir etwas Abstand haben...«

»Erstmal muß alles vorbei sein«, erwiderte Robert.

»So lange das nicht der Fall ist, werde ich auch keinen Abstand von der Sache bekommen.«

Auch zu Hause beim Staatsanwalt Martin Hausmann waren die Vorgänge des Tages Gesprächsthema, als er mit seiner Frau und seinem Sohn zu Abend aß.

»Ich habe so etwas noch nie erlebt«, sagte er. »Naja, die Todesstrafe gibt es ja auch noch nicht so lange, und verhängt wurde sie hier auch noch nicht.«

»Wieso tut das Verfassungsgericht nichts dagegen?«, fragte Hausmanns Frau Claudia.

»Im Verfassungsgericht herrscht ein Patt. Zwei der Verfassungsrichter wurden von den Rechtspopulisten vorgeschlagen und die beiden konservativen sind, um es mal zurückhaltend zu sagen, der Todesstrafe nicht

abgeneigt. So lange es vier zu vier steht im Senat, ändert sich an der Gesetzeslage nichts. Alles hängt jetzt davon ab, ob die eine Seite wenigstens einen der Richter von der anderen Seite überzeugen kann. Dann stünde es fünf zu drei und die jeweilige Meinung würde zum Urteil. Aber noch wird beraten, da kann man nur abwarten.«

»Ich kann das einfach nicht nachvollziehen. Wenn das Gericht anordnet, daß der Mann freizulassen ist, dann kann doch der Henker nicht hingehen und sagen, ich will ihn trotzdem hängen. Als die Meldung heute über die Medien kam, daß der Mann unschuldig ist, waren alle auf unserer Station sich einig, daß für ihn jetzt alles vorbei ist.«

»Das ist auch ein normaler Gedanke.«

»Heißt das, daß er jetzt trotzdem sterben muß?«, fragte der 14jährige Sohn Carsten.

»Ich hoffe nicht«, erwiderte sein Vater. »Es wird jetzt einen Prozeß vor dem Verwaltungsgericht geben und da wird hoffentlich entschieden, daß für Herrn Werries alles vorbei ist. Aber sicher ist das nicht. Die Frage, ob nach dem Eintritt in diese zehn Minuten vor der Hinrichtung das Urteil nicht mehr umkehrbar ist, ist umstritten. Das halte ich für widersinnig und mit der Verfassung nicht vereinbar, wie ich auch die Todesstrafe für verfassungswidrig halte.«

»Im Politik-Unterricht haben wir heute auch darüber gesprochen und abstimmen lassen. In unserer Klasse sind etwa die Hälfte für die Todesstrafe.«

»*So viele?*«, fragte Claudia entgeistert. Martin nickte zustimmend.

»Ja, das ist viel. Weit ist es gekommen in unserer Gesellschaft.«

»Frau Dennhardt war auch erschrocken darüber«, sagte Carsten.

»Habt Ihr auch darüber abgestimmt, ob der unschuldige Herr Werries auch hingerichtet werden soll?«

»Das war noch nicht raus.«

Martin schlug sich mit der flachen Hand leicht vor die Stirn.

»Stimmt. Stand ja erst nach Schulschluß fest. Dumme Frage von mir.«

Gegen ein Uhr nachts saß Robert Werries im dunklen Wohnzimmer seiner Wohnung in einem Sessel und sah zu, wie die Lichtkegel hin und wieder vorbeifahrender Autos über die Möbel zogen. Für einen Moment erwog er, das Fernsehen leise einzuschalten, aber er wollte seine Frau nicht wecken.

Nun hatte er also sein Leben zurückbekommen, doch was sollte er jetzt aus diesem Geschenk machen? Seine Stelle an der Universität hatte der Soziologie mit dem Ausspruch der Todesstrafe verloren. Einige Freunde hatten sich abgewendet und die Nachbarin aus dem ersten Stockwerk hatte ihn heute im Treppenflur angeschaut als sei er ein Gespenst und dann die Wohnungstür schnell hinter sich zugezogen. Wie die anderen Nachbarn reagieren würden, wußte Robert nicht und er gestand sich ein, daß er ein wenig Angst vor ihren Reaktionen hatte.

Schon während des Prozesses hatten immer wieder Zweifel im Raum gestanden und auch der Staatsanwalt hatte nicht nur mit seinem Verzicht, die Todesstrafe zu fordern, signalisiert, daß auch er sich nicht sicher war, wohingegen der Richter am Ende des Prozesses von sich aus die Todesstrafe verhängt hatte. Dies hatte der Richter unter anderem damit begründet, daß Roberts Beharren auf seine Unschuld zeige, daß er hinsichtlich der Tat – von der der Richter offenbar überzeugt war, daß Robert sie begangen hatte – keine Reue zeige. Wer, so der Richter, angesichts derart erdrückender Beweise nicht einmal andeute, daß es ihm leid tue, verdiene ohne jeden Zweifel die höchste Strafe, die das Gericht nach dem Gesetz verhängen könne, und dies war die Todesstrafe.

Robert stand auf und trat an das Fenster. Auf der zweispurigen Straße vor dem fünfstöckigen Haus, in dem er

und seine Frau eine Wohnung im dritten Stock bewohnten, war, wie jede Nacht, wenig los. Die Laternen waren in Richtung der Wohnhäuser abgedunkelt, so daß von ihnen nur wenig Licht ins Wohnzimmer drang.

Plötzlich ging das Licht im Wohnzimmer an und seine Frau Tatjana betrat im Morgenrock das Wohnzimmer.

»Habe ich dich geweckt?«, fragte Robert.

»Nein«, erwiderte sie. »Ich bin von selbst aufgewacht.«

Sie setzte sich auf das Sofa und Robert setzte sich zu ihr.

»Wie lange bist du schon hier?«

Robert zuckte kurz mit seinen Schultern.

»Vielleicht eine halbe Stunde.«

»Worüber denkst du nach?«

»Ich denke über unsere Zukunft nach und wie wir diesen blöden Prozeß und das Urteil am besten hinter uns bringen. Eigentlich hätte ich jetzt nicht mehr leben sollen. Daß meine Unschuld so knapp bewiesen wurde...«

»... war ein Glück«, erwiderte Tatjana. »Mir ist völlig gleichgültig, wie du dich entscheidest. Ich gehe jeden Weg mit dir.«

»Ich danke dir. Du solltest dir darüber klar sein, daß der wirklich schwere Weg jetzt erst bevorsteht. Daß ich ein Mörder bin, stand in allen Zeitungen und wurde quer durch die sozialen Medien getragen. Ich habe meine Stelle an der Universität verloren und wenn ich mich jetzt irgendwo bewerbe, werden viele Personaler sagen, ‚schau an, der Werries. Das ist doch der mit dem Todesurteil. Wenn da mal nicht doch was dran war an der Sache...‘«

»Wenn du willst, können wir auch umziehen. Ich suche mir dann auch etwas Neues. Sozialarbeiter an Schulen werden jetzt vermehrt gesucht.«

Robert stützte sein Gesicht in seine Hände.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht wäre es besser gewesen, die Nachricht wäre eine Viertelstunde später gekommen, dann hätte ich alles hinter mir gehabt.«

Tatjana legt einen Arm um Robert.